

KATHERINE
SCHOLES

Das Herz einer Löwin

Roman

*Aus dem Englischen übersetzt
von Margarethe von Pée*

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Die australische Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »Lioness« bei Penguin, Australia

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe Juli 2012

Knaur Taschenbuch

© 2012 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ilse Wagner

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © Masterfile / AWL Images;

© Gettyimages / Stockbyte

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51081-0

*In respektvoller Erinnerung an
George Adamson*

I

Nord-Tansania, Ostafrika

Angel ruckte kurz am Strick des Kamels, um sich zu vergewissern, dass der Knoten um den Baumstamm noch fest war. Das Kamel senkte den Kopf und fuhr mit den Lippen sanft über das Ohr des Mädchens. Angel lächelte und klopfte dem Tier auf den Hals. Sie schaute zu der Stelle im Schatten, wo sie die Milchschale hingestellt hatte. Der Anblick der süßen, schaumigen Milch – so weiß vor dem dunklen Holzrand – erinnerte sie daran, wie hungrig sie war. Rasch band sie das Kamelkalb los, das in der Nähe an seinem Strick zerzte.

Kaum hatte sie es befreit, rannte es zu seiner Mutter und stupste ungeduldig an ihr Euter. Die Kamelstute nahm keine Notiz von ihm. Auch das Gewicht der Taschen und Decken auf ihrem Packsattel schien sie nicht zu stören. Sie interessierte sich nur für die zarten Blätter an den Spitzen der Dornenakazien. Sie schloss ihre dicken Lippen darum, riss sie ab und zermalmte sie im Maul.

»Du bist ganz schön gierig, Mama Kitu«, sagte Angel und lächelte das Kalb an, das grunzend trank. »Und du auch, Matata.«

Sie wandte sich von den Kamelen ab und ergriff die Milchschale. Mit beiden Händen hielt sie sie fest, während sie den leichten Abhang zu einer Felsgruppe hinunterlief. Trotz ih-

rer nackten Füße bewegte sie sich leichtfüßig über die scharfen Steine. An den Felsen blieb sie stehen und blickte auf die trockene Savanne. Es war früh, und die Sonne stand noch tief am Horizont. Die ersten Strahlen, die durch die staubige Luft drangen, legten Farbe über das Land. Der Boden schimmerte gelb, und ein goldener Glanz lag auf den Felsen, deren Spitzen rosa leuchteten. Die Schatten dazwischen waren tiefbraun und blassviolett.

Angel hob den Blick zum fernen Horizont und schaute auf den Pyramiden-Berg, der sich über der Ebene erhob. Blauer Dunst umgab die Hänge, und die weiße Lava auf dem Gipfel sah aus wie Schnee. Er markierte die Richtung, in die sie zogen. Angel wusste, dass er jeden Tag genau zwischen Mama Kitus Ohren vor ihnen lag.

Ol Doinyo Lengai, der Gottesberg der Massai.

Angel ging um die letzten Felsen herum und trat zu ihrer Mutter, die im Schneidersitz neben einem großen flachen Stein auf dem Boden saß. Der Stein sah aus wie ein Tisch, fast so, als sei er hier aufgestellt worden, damit Reisende Rast machen und die Aussicht bewundern konnten. Laura trug eine einfache Baumwolltunika und eine Hose wie Angel, aber sie hatte sich außerdem noch einen gemusterten Schal um den Kopf geschlungen. Gerade beugte sie sich vor, um Fliegen von den Fladenbroten und den Datteln zu verscheuchen, die sie auf den Stein gelegt hatte.

Angel hielt ihr die Schale mit Milch hin.

»Danke.« Laura hob die Schale an ihren Mund und trank. Als sie sie wieder sinken ließ, waren ihre Lippen von weißem Milchschaum eingerahmt. »Kein Schmutz«, sagte sie anerkennend.

»Ich habe aufgepasst, dass kein Sand hineinkommt.«

»Das hast du gut gemacht.«

»Ich bin ja auch kein kleines Kind mehr«, erklärte Angel.

»Und sieh mal ...« Sie grinste breit und wackelte mit der Zunge an einem losen Vorderzahn.

Laura beugte sich vor und betrachtete ihn eingehend. »Ich muss ihn dir herausziehen.«

»Nein.« Angel schüttelte den Kopf.

»Aber nachher verschluckst du ihn noch«, warnte Laura.

»Und dann kann die Zahnfee nicht kommen.«

Angel blickte sie verwirrt an. »Was ist denn eine Zahnfee?«

Laura ergriff eines der Fladenbrote und reichte es Angel, zusammen mit der Milchschale. »In England erzählen die Eltern ihren Kindern, dass die Zahnfee ihn mitnimmt, wenn sie nachts einen Zahn unter ihr Kopfkissen legen, und stattdessen Geld zurücklässt.«

»Hast du das auch gemacht?«, fragte Angel. »Und ist sie gekommen?«

»Manchmal«, erwiderte Laura. »Allerdings nicht jedes Mal.«

Während sie sprach, nahm sie ihren Schal ab. Es war ein Stück *kitenge*, das früher einmal leuchtend bunt gewesen war, jetzt aber ausgebleichen und am Rand ausgefranst und zerrissen war. Ihre langen Haare – ebenso strohblond wie die ihrer Tochter – fielen ihr bis über die Schultern. Die Strähnen waren verfilzt und staubig. Sie fuhr mit den Fingern durch, band das Tuch wieder darum und steckte ein paar lose Strähnen unter den Stoff. Dann blickte sie Angel an. »Was ist los?«

Das Kind runzelte die Stirn. »Wir haben kein Kopfkissen.«

»Darüber würde ich mir an deiner Stelle keine Gedanken machen – ich glaube, es gibt hier auch keine Zahnfeen.«

Angel kniff nachdenklich die Augen zusammen. »Doch, das glaube ich schon.«

Laura lächelte. »Jetzt iss. Wir halten eine ganze Weile nicht mehr an.«

Sie stand auf und zeigte zum Berg. »Die *manyata* liegt genau am Rand der Ebene. Bis zum Einbruch der Nacht müssen wir dort sein.«

Laura sammelte die Reste des Essens ein und bedeutete Angel, ihr die Milchschale zu bringen. Dann eilte sie zu den Kamelen.

Angel folgte ihr. Sie schwenkte die Schale an der Sisalschnur, die durch ein Loch im Rand gezogen war.

Sie war erst ein paar Schritte gegangen, als sie einen überraschten Aufschrei hörte. Laura war stehen geblieben und starrte auf ein paar Büsche vor sich. Ihre starre Haltung jagte Angel einen Schrecken ein. Sie drückte die Schale an die Brust und rannte auf sie zu.

»Pass auf«, rief Laura ihr zu. »Da war eine Schlange – ich bin allerdings ziemlich sicher, dass sie jetzt weg ist.« Sie war ganz blass. »Ich habe etwas gespürt. Ich glaube, ich bin gebissen worden.«

Sie zog das Hosenbein ein wenig hoch. An ihrer linken Wade waren zwei winzige rote Punkte zu erkennen. Angel starrte ihre Mutter an. Laura hatte die Augen vor Angst weit aufgerissen.

»Ich habe sie kaum gesehen«, sagte Laura. Ihre Stimme zitterte. »Sie war so schnell. Und dann war sie auch schon wieder weg ...«

»Du musst dich hinlegen«, sagte Angel. »Wenn man von einer Schlange gebissen worden ist, kann man nicht herumlaufen.«

Laura holte tief Luft und stieß sie langsam wieder aus. »Ja, das stimmt.« Langsam, und ohne ihr linkes Bein zu bewe-

gen, ließ sie sich zu Boden sinken. Dann nahm sie ihren Schal ab und versuchte, den Knoten zu lösen, aber es gelang ihr nicht.

Angel nahm ihr den Schal aus den zitternden Fingern und knotete ihn auf. Dann gab sie ihn ihr zurück. Laura begann, das Stück Stoff fest um ihr Bein zu wickeln, vom Knie an abwärts zu den Bisswunden.

Danach betrachteten Laura und Angel den Biss erneut. Die Haut darum herum schwoll bereits leicht an.

Angel rannte den Abhang hinunter zu den Kamelen. Sie war froh, dass sie hier nur kurz Rast gemacht hatten. Wenn sie jetzt alles hätte einpacken und aufladen müssen, hätte es viel zu lange gedauert, bis sie aufbrechen konnten. So jedoch hatte sie innerhalb weniger Minuten Mama Kitu losgebunden und zu Laura geführt. Das rhythmische Geräusch der Kamelhufe tröstete Angel. Mama Kitu war ein gutes Kamel – man konnte ihr vertrauen. Selbst wenn sie brünstig war, trat oder biss sie ihre Besitzer nie. Man brauchte sie beim Grasens nicht anzupflocken, und sie ließ sich immer leicht einfangen. Und als sie jetzt Laura erreichten, die flach auf dem steinigen Boden lag, gehorchte Mama Kitu sofort auf Angels Signal zum Hinknien.

Laura rutschte in eine sitzende Position auf den gefalteten Decken, die den Sattel auspolsterten. Angel kletterte vor sie und hielt das Seil, das an Mama Kitus Halfter befestigt war. Laura hielt sich an Angel fest, als das Kamel sich grunzend erhob. Dann lehnte sie sich an eine der Taschen, wobei sie das Bein ausgestreckt über den Holzrahmen legte. Um ihr Platz zu machen, musste Angel ein Bein ein wenig hochziehen, aber sie konnte trotzdem das Gleichgewicht halten.

Als sie den Abhang hinunterritten, keuchte Laura vor Schmerzen. Angel warf ihr über die Schulter einen Blick zu. Laura lächelte mühsam. »Wenn wir in der Ebene sind, wird es leichter.«

In der Stille erschienen kleine Geräusche groß – das Quiet-schen von Leder, das gegen Leder rieb, die Wasser-Kalebassen, die aneinanderschlugen, das Zwitschern der Webervögel. Angel warf einen Blick über die Schulter. Erschrocken sah sie, dass Laura nach Luft rang. Sie war weiter nach hinten gegen die Taschen gesunken und begann, seitlich herunterzurutschen.

Sofort zerrte Angel am Halfterseil und schrie Mama Kitu an, sie solle sich hinlegen. Während das Kamel auf die Knie ging, versuchte sie, Laura festzuhalten, aber der Körper ihrer Mutter war schlaff und schwer, und sie sank auf den Boden, kaum dass das Tier sich hingelegt hatte.

Dort blieb sie einfach liegen und rang nach Luft. Auf ihrer Stirn und ihrer Oberlippe sammelten sich Schweißperlen.

Angel war wie erstarrt vor Angst. »Sie hat dich doch gebissen! Sie hat dich vergiftet!«

Laura leckte sich über die Lippen. »Angel. Hör zu. Du musst mich hier liegen lassen und zu der *manyata* gehen. Der Heiler dort hat den schwarzen Stein. Sie schicken bestimmt jemanden zu mir, der mir helfen kann.«

»Ich will aber nicht«, sagte Angel. Sie wusste, dass sie sich wie ein Kleinkind anhörte – als ob sie immer noch getragen werden müsste.

»Du musst tun, was ich dir sage«, sagte Laura sanft. »Aber zuerst einmal gib mir meine Tasche.«

Angel band einen verschlissenen Lederbeutel von Mama Kitus Sattel los und trug ihn zu ihrer Mutter. Als sie sich

neben sie hockte und die Riemen über der Lederklappe aufschnallte, stieg leise Hoffnung in ihr auf. So oft schon hatte Laura in diese Tasche gegriffen und irgendetwas hervorgezogen, womit sie ein Problem lösen könnte. Vielleicht hatte sie ja Medizin dabei, die ihr half. Angels Hand verharrete über einem großen Plastikbeutel mit weißen Tabletten.

»Was willst du?«

»Nimm meine Geldbörse. Ich will meinen Pass.«

Forschend blickte Angel ihre Mutter an. Ob sie wohl im Fieberwahn redete?

»Bitte«, murmelte Laura.

Ganz unten in der Tasche lag die Geldbörse. Sie ertastete die harten Kanten des Passes und zog ihn heraus.

Laura stöhnte. Sie blinzelte Angel aus halb geschlossenen Augen an, als ob sie sie nicht mehr richtig sehen könne.

»Steck ihn in die Tasche. Verlier ihn nicht. Du musst den Häuptling bitten, dich zum Wildhüter im Nationalpark zu bringen. Zeig ihm den Pass und sag ihm, ich bin deine Mutter. Dann wissen die Leute, wer du bist.«

Laura schloss die Augen. Angel betrachtete sie eine Zeitlang und verscheuchte die Fliegen, die sich auf ihre Haut setzten. Sie atmete jetzt leichter – aber sie sah immer noch müde und blass aus. Vielleicht musste sie sich einfach nur ein bisschen ausruhen, dachte Angel. Danach würde es ihr bestimmt bessergehen, und sie konnten ihren Weg fortsetzen.

Angel blickte auf den Pass in ihrem Schoß. Sie verstand nicht, warum Laura unbedingt wollte, dass sie ihn in ihrer Tasche aufbewahrte. Auch nicht, warum Angel ihn dem Wildhüter zeigen sollte. Er war bestimmt ein wichtiger Mann, so wie alle Regierungsbeamten – aber warum sollte

er an dem Pass Interesse haben? Verwirrt runzelte sie die Stirn. Und dann fiel ihr ein, was Laura noch gesagt hatte.

Dann werden die Leute wissen, wer du bist.

Angel starrte die bewegungslose Gestalt auf dem Boden an. Erst jetzt wurde ihr die wahre Bedeutung dieser Worte klar. Laura hatte keine Hoffnung, gerettet zu werden.

Sie wollte, dass Angel zur *manyata ritt* – und sie rechnete nicht damit, ihre Tochter wiederzusehen.

Angels Mund wurde ganz trocken. Und noch etwas fiel ihr ein – etwas, das Laura eines Tages mal zu ein paar Freunden aus dem Feigenbaum-Dorf gesagt hatte. Angel stieß Lauras Schulter an, dann schüttelte sie sie. Laura öffnete die Augen und blickte sie an.

»Der schwarze Stein wirkt nicht«, erklärte Angel. »Du glaubst nicht daran.«

Tränen traten Laura in die Augen. »Nein.«

»Wirst du sterben?«, fragte Angel leise.

Laura schluchzte auf, aber sie antwortete ihr nicht.

Angel saß einfach da und blickte Laura in die Augen. Das war die einzige Realität in diesem Moment. Wenn sie sich nicht bewegte, dachte Angel, würde es ewig so weitergehen. Aber dann verzerrte sich Lauras Gesicht vor Schmerz. Angel wünschte sich, sie könne etwas tun, um ihr zu helfen. Sie ergriff den Saum ihrer Tunika und wischte Laura damit den kalten Schweiß von der Stirn. Dann tupfte sie ihr die Schweißperlen von der Oberlippe ab. Die kleinen Gesten beruhigten sie. Und während sie so sachte wie ein Schmetterling auf einer Blüte mit dem Stoff über Lauras Gesicht fuhr, dachte sie daran, wie Laura Walaita gepflegt hatte, die Schwester des Häuptlings. Erst vor ein paar Wochen hatte Angel mit ihrer Mutter am Bett der Frau in ihrer dämmerigen, rauchigen

Hütte gesessen. Alle wussten, dass sie bald sterben würde. Der Krebs hatte sich überall in ihrem Körper ausgebreitet.

Angel ergriff Lauras Hand und hielt sie sanft fest. »Hab keine Angst, Mama«, sagte sie. »Ich werde bei dir sein bis zum Ende. Es wird immer eine Lampe für dich brennen. Die Nacht wird nie ganz dunkel sein.«

Laura lächelte. Tränen liefen ihr aus den Augenwinkeln über die Schläfen in die wirren Haare. »Ich liebe dich, meine Angel. Du bist so ... tapfer. Aber du kannst nicht hierbleiben. Du musst aufbrechen.« Ihre Worte kamen stoßweise, unterbrochen von keuchenden Atemzügen. »Ich habe keine Angst vor dem Tod, das weißt du doch. Ich habe Angst um dich. Dass du hier draußen allein zurückbleibst. Du musst Mama Kitu und Matata nehmen ...«

»Nein!«, unterbrach Angel sie. »Ich gehe nicht weg.«

Laura schüttelte hilflos den Kopf. »Bitte, sei nicht so stur. Nicht jetzt ...«

In diesem Moment kam Matata angelaufen. Er umkreiste Mama Kitu und versuchte, sie zum Aufstehen zu bewegen, damit er trinken konnte. Dabei stupste er auch Laura an.

Angel schob seinen Kopf weg. Sie würde die beiden Kamele wegbringen müssen, damit Laura nicht gestört würde. Sie nahm die Wasserkalebasse vom Sattel, ließ Mama Kitu aufstehen und führte sie zu einer Akazie. Matata folgte ihr wie immer. Sie band das Leitseil an einen der Äste und ging wieder zu Laura zurück. Sie beugte sich über sie und tropfte ihr Wasser auf die Lippen. Laura schluckte ein wenig davon.

»Gut.« Angel nickte. Kranke mussten trinken. Es war immer wichtig, genügend Wasser zu haben.

Die Sonne stand jetzt höher am Himmel, und die Zeit dehn-

te sich. In einem Moment verging sie ganz langsam, und dann wieder unglaublich schnell. Es kam Angel so vor, als sei es noch nicht lange her, dass Laura und sie in Richtung der *manyata* geritten waren und darüber geredet hatten, was sie sich in der Stadt kaufen wollten. Aber dann stellte Angel fest, dass der gelegentliche Schluck Wasser – einer für sie und einer in Lauras Mund getröpfelt – die Kalebasse schon beinahe geleert hatte. Bald würde sie eine neue Flasche von Mama Kitus Sattel holen müssen.

Sie blickte über das heiße, trockene Land. Das pastellfarbene Morgenlicht war einer gleißenden Helle gewichen. Sand und Felsen hatten wieder ihre natürliche Farbe angenommen – verschiedene Grauschattierungen. Selbst das Grün der Bäume und Büsche lag unter einer grauen Staubschicht. Die einzigen Farbflecke waren die hellrosa Wüstenrosen, die aus seltsam aussehenden Büschen ohne Blätter sprossen.

Angel starrte ausdruckslos über das aschgraue Land, als Laura sich plötzlich regte. Das Mädchen fuhr herum und blickte forschend in das Gesicht der Kranken. Laura runzelte die Stirn. Ihre Lippen bewegten sich. Sie sah aus wie jemand, der verzweifelt versucht, aus den Tiefen eines schlammigen Teichs an die Oberfläche – zum Licht – zu schwimmen. »Angel?«

Ihre Stimme klang drängend. Angel beugte sich vor. »Ich bin hier, Mama.« Sie wartete darauf, dass Laura noch etwas sagte, aber es kam nichts mehr. Sie begann, Laura über die Haare zu streichen, so wie Laura es oft bei ihr getan hatte, wenn sie krank gewesen war und Fieber gehabt hatte. Zu den Bewegungen ihrer Hand gehörte ein Lied, und als Angel Text und Melodie wieder einfielen, begann sie, leise zu singen.

Lala salama, mtoto. Schlaf jetzt, mein Kleines. Wenn du wieder aufwachst, werden wir weitersehen.

Es hatte viele Strophen – jede beschrieb die Tiere, die Vögel und die Leute, die zum Leben eines Babys gehörten. Angel sang alle Strophen und fing dann wieder von vorn an. Auch als Lauras Atem nur noch stoßweise kam und rauh wurde, sang sie einfach weiter.

Tränen liefen Angel übers Gesicht. Sie schmeckte das Salz auf den Lippen. Bald schon schluchzte und sang sie zugleich, aber sie hörte nicht auf. Wenn sie weitersang, sagte sie sich, würde Laura auch weiteratmen.

Doch trotz des Singens hörte sie, wie Lauras Atem immer flacher wurde. Schließlich wurde ihr Keuchen zu einem Wispern. Und dann nur noch ein ganz schwacher Seufzer.

Angel erstarrte. Ihre Finger lagen auf Lauras Haaren, die verschwitzt und von grobem Sand bedeckt waren. Sie hielt den Atem an und wartete. Aber sie hörte nur das Rascheln des Windes in den Büschen und den fernen Schrei eines Raben.

Langsam senkte sie den Kopf und drückte ihre Wange auf die Brust ihrer Mutter. Sie schloss die Augen und lauschte auf den Herzschlag. Aber da war nur Stille. Nichts.

Ein Windstoß riss an dem Sonnenschutz, und das Ende des *kitenge* flatterte unter den Steinen hervor, die den Stoff auf dem Felsen hielten. Angel packte ihn gerade noch rechtzeitig, bevor er davonflog. Sie legte sich den Stoff um die Schultern und schnupperte an dem schwachen Duft, den er verströmte. Weihrauch – Lauras Lieblingsduft. Ihr war klar, dass sie eigentlich mit Mama Kitu und Matata sofort zur *manyata* aufbrechen musste, solange noch genügend Tages-

licht vorhanden war. Aber sie wollte nicht. Wieder hatte sie das Gefühl, dass die Zeit stillstehen und das Leben so weitergehen würde wie bisher, wenn sie sich nicht bewegen würde.

Sie griff in die Tasche ihrer Tunika und holte den Pass heraus. Sie wusste, was in dem kleinen Buch war – ab und zu hatte sie es sich anschauen dürfen. Für gewöhnlich schlug sie sofort die Seite mit dem kleinen Foto von Laura auf – sie fand es interessant, wie anders sie aussah, mit ordentlichen, kurzgeschnittenen Haaren, mit Lippenstift und einer Kette wie die der Safari-Frauen. Jetzt jedoch beachtete Angel das Bild kaum, auch nicht die Sammlung hübscher bunter Stempel. Sie blätterte zur letzten Seite des Passes und las, was Laura dort mit der Hand hingeschrieben hatte.

James Kelly, 26 Brading Ave, Southsea, Hampshire, England.

James war Lauras Bruder, das wusste Angel. Er war nie in Afrika gewesen, deshalb kannte Angel ihn nicht. Er hatte ihr allerdings einmal ein Geschenk geschickt – eine wunderschöne Puppe, die jedoch so zerbrechlich war, dass niemand damit spielen konnte. Eines Tages hatte Laura plötzlich von ihm erzählt. Angel war damals noch kleiner gewesen, aber sie konnte sich noch gut an das Gespräch erinnern. Sie hatten auf dem Boden der Veranda bei den Barmherzigen Schwestern gegessen und auf Lebensmittel gewartet.

»Er ist nicht verheiratet und hat keine Kinder«, sagte Laura.

»Er wohnt in einem wunderschönen Haus am Meer.«

Sie machte so ein ernstes Gesicht, dass Angel begann, sich unwohl zu fühlen. »Warum erzählst du von ihm?«, fragte sie.

»Wenn mir je etwas zustoßen sollte, wird sich James um dich kümmern. Ich habe ihn gebeten, mir das zu versprechen – weil du weder einen *baba* noch eine *bibi* hast; keinen Vater und keine Großmutter.«

Angel saß ganz still da; schmerzliche Gedanken und Bilder erfüllten ihren Kopf. »Wenn dir etwas zustößt«, sagte sie schließlich, »dann kümmere ich mich selbst um mich. Wie Zuri.«

»Für weiße Kinder ist es nicht dasselbe«, sagte Laura. Ihre Stimme war sanft, aber fest. Sie öffnete den Mund, um mehr zu sagen, aber Angel stand auf und drehte ihr den Rücken zu. Ihr war übel, und sie hatte Angst – aber sie war auch wütend. Laura sollte nicht so reden; sie wollte sich nicht vorstellen, dass ihrer Mutter etwas Schlimmes passieren würde, und sie wollte auch nicht wissen, was dann aus ihr würde. Sie ging ein paar Schritte weg, als ihr plötzlich ein Sprichwort einfiel, das sie im Dorf gelernt hatte. Sie drehte sich um und sagte es Laura. »Unglück hat scharfe Ohren. Wenn du seinen Namen rufst, kommt es.«

Laura hatte das Thema nie wieder erwähnt.

Plötzlich hörte sie Flügel rauschen. Ein großer Vogel schüttelte seine Federn. Als Angel den Kopf hob, schwebte gerade ein zweiter Vogel zu Boden.

Angel starrte auf die Geier. Es waren hässliche Vögel, mit gekrümmten Schnäbeln und halb geschlossenen Augen. Ihr zerrupftes Federkleid ließ sie immer krank aussehen, als ob die ganze Spezies darunter gelitten hätte, dass sie sich ein Leben lang von Kadavern ernährten.

Angel sprang auf und rannte auf sie zu. »*Nendeni! Nendeni mbali!* Weg! Haut ab!«

Die Vögel breiteten ihre großen Schwingen aus und erho-

ben sich in die Luft. Kurz darauf jedoch landeten sie wieder, nur ein kleines Stück weiter weg.

Rasch breitete Angel den *kitenge* aus, schlang ein Ende um Lauras Füße und zog das andere zum Kopf. Sie zögerte kurz, bevor sie das Gesicht bedeckte. Mit einer Hand schob sie eine Haarsträhne zurück, die an Lauras Wange klebte. Ihre Tränen fielen auf die blasse Haut. Dann zog sie das Tuch über das Gesicht und strich es glatt. Schließlich erhob sie sich und begann, Steine zu sammeln, um sie über die Leiche zu legen.

Die Geier kreischten und schlugen mit den Flügeln, als ob sie außer sich vor Wut wären. Angel, die immer noch am Grabhügel hockte, erstarrte.

Angel ergriff einen Stein, stand auf und drehte sich zu den Geiern um.

Aber sie blickten sie gar nicht an. Ihre gekrümmten Schnäbel wiesen alle in die gleiche Richtung – rechts von ihr. Sie folgte ihrem Blick, und neue Angst stieg in ihr auf, als sie sah, weshalb sie in Aufruhr gerieten.

Fisi. Hyänen.

Es war ein ganzes Rudel. Sie waren noch ein Stück entfernt, kamen aber mit ihrem seltsam schwankenden Gang rasch näher. Die Hyäne an der Spitze stieß ein Geheul aus, das wie irres Gelächter klang.

Angel packte Lauras Tasche und schwang sie in Richtung des Kopfes der Hyäne. Es klatschte dumpf, als das feste Leder auf den behaarten Schädel traf. Die Hyäne zuckte zurück, kam aber mit gefletschten Zähnen sofort wieder auf sie zu.

Immer dichter rückten die Hyänen an Angel heran. Ihr modriger Geruch hüllte Angel ein, die stumm vor Angst war. Immer wieder schwang sie die Tasche. Die Tiere heul-

ten wütend auf, wichen aber nur wenige Schritte zurück, bevor sie sich erneut näherten. Schließlich stieß Angel einen Schrei aus.

»Mama! Mama!« Sie wusste zwar, dass niemand da war, der ihr helfen konnte, aber die Worte kamen ihr ganz automatisch über die Lippen. »Mama. Mama ...«, schluchzte sie. »Bitte, hilf mir.«

Und dann auf einmal war noch ein weiterer Laut zu hören. Ein lautes, tiefes Grollen. Es rollte über das Land und über-tönte alles. Die Hyänen spitzten die Ohren und drehten die Köpfe mit den stumpfen Schnauzen zur Ebene hin.

Eine Löwin kam herangetrottet. Sie bewegte sich mit langen Schritten. Ihr Fell schimmerte in der Nachmittagssonne. Als sie den flachen Stein erreichte, wo Laura und Angel ihr Frühstück gegessen hatten, blieb sie stehen. Sie warf den Kopf zurück und brüllte wieder, wobei sie ihre großen Zähne und eine lange, rosafarbene Zunge zeigte.

Angel starrte sie an. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie die Hyänen zurückwichen. Die große Hyäne blieb am längsten stehen, scharrte auf dem Boden und knurrte. Aber als die Löwin näher kam, senkte auch sie den Kopf und schlich davon.

Angel hörte ein knackendes Geräusch bei den Kamelen und erstarrte. Mama Kitu stieg erschrocken, und der Ast, an dem sie festgebunden gewesen war, hing jetzt lose am Führungsseil und schlug ihr gegen die Beine. Angstvoll galoppierte sie den Hügel hinauf, und Matata folgte dicht dahinter.

Angel drückte sich gegen den Felsen, als die Löwin auf sie zukam. Sie wusste, dass jetzt nichts mehr sie retten konnte. Sie dachte an die blutigen Kadaver, die der Metzger vor seinem Dorfladen in die Bäume hängte, an das weiße Fett und

das rote Fleisch, um das die Fliegen schwirrten. Ihr Herz raste vor Entsetzen, und sie bekam keine Luft mehr. Aber dann durchfuhr sie ein Gedanke. Sie würde hier sterben wie Laura. Sie würde nicht weiterleben müssen. Plötzlich beruhigt, schloss sie die Augen und wartete darauf, dass die Löwin sich auf sie stürzte.

Um sie herum war es ganz still. Sie lauschte auf das Geräusch der Tatzen des Tieres, hörte aber nichts außer dem üblichen Gezwitscher der Vögel und dem Summen der Insekten. Langsam begann sie, sich zu fragen, ob ihr die Löwin wohl nichts tun würde. Aber dann drang ein dumpfer Moschusgeruch in ihre Nase. Sekunden später streifte warmer Atem ihr Gesicht. Sie öffnete die Augen. Die Löwin stand direkt vor ihr. Das hellbraune Kinn und das Maul waren mit frischem Blut beschmiert. Wie betäubt vor Angst sah Angel, wie sich der Kiefer öffnete. Sie sah schwarzes Zahnfleisch, scharfe Zähne, eine rosa Zunge. Ein leises Grollen drang aus der Kehle der Löwin. Aber statt sich zu einem Brüllen zu steigern, wurde es zu einem leisen hohen Ruf, der wie der Ton eines Liedes in der Luft hing. Angel öffnete überrascht den Mund. Sie hob den Kopf und blickte die Löwin an. Einen Moment lang schaute sie wie gebannt in die goldenen Augen des Tieres. Aber dann hörte sie auf einmal aus den Tiefen ihrer Erinnerung Zuris Stimme im Kopf. »Blick nie einem wilden Tier direkt in die Augen, wenn du keinen Kampf anfangen willst.« Sie senkte den Kopf und wandte ihn ab. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie die Löwin erneut das Maul aufriss. Und dann spürte sie, wie die lange Zunge über ihre Wange leckte.

Und wieder ertönte der melodische Ruf – dieses Mal sogar noch leiser, fast wie ein Murmeln. Angespannt stand Angel

da, als sie plötzlich eine Bewegung hinter der Löwin wahrnahm. Vorsichtig drehte sie den Kopf und sah ein geflecktes Jungtier. Es blickte sie aus runden, gelben Augen an, die Lider sauber mit Schwarz umrandet. Ein zweites Jungtier tauchte auf; dann ein drittes. Die Löwin ignorierte sie. Sie trat einen Schritt zurück und schien auf Angels Reaktion zu warten. Als Angel sich nicht rührte, senkte die Löwin den goldbraunen Kopf und stupste sie an. Als das immer noch keine Wirkung zeigte, stieß sie Angel erneut an.

Angel ging um den Felsen herum, und die Löwin folgte ihr. Ängstlich und verwirrt stolperte das Kind vorwärts. Die Löwin folgte ihm den Hügel hinauf, vorbei an dem Baum, an dem Mama Kitu festgebunden gewesen war. Die drei Jungen sprangen um Angels Füße und berührten mit ihren feuchten Nasen ihre Zehen.

Als sie oben auf dem Hügel angekommen waren, trat die Löwin neben Angel. Jetzt gingen sie nebeneinanderher. Angel hob den Kopf und achtete auf den Weg. Instinktiv spürte sie, dass sie jetzt nicht stolpern durfte. Sie durfte nicht hinfallen wie jemand, der schwach und nutzlos war. Sie musste tapfer und stark wirken. Sie schwang ihre Arme und zwang ihre zitternden Beine zu einem stetigen, sicheren Gang. Hinter ihr schien die Sonne des Spätnachmittags und warf den Schatten ihres schlanken Körpers auf den Boden. Die Schatten der Löwenjungen spielten um ihre Füße herum, und neben ihr trottete die Schattenlöwin, stark und furchtlos, über das Land.